

der einen oder der anderen Bedeutung gehören. So bei *barn*: 1. „Kind, Sohn“; was hier unter 2. steht: „Menschen, Menschenkinder“, passt nur auf das letzte Beispiel; alles andere gehört unter 1.; *edili* „von gutem Geschlecht, adlig, edel“; es hätte heissen müssen: a) bei persönlichen Grössen „adlig“ — b) bei nicht persönlichen Grössen: „edel“ (ein Beispiel: *edilero spraka*); *giwadi* „Kleidung, Gewand, Kleider“ statt: a) Kleidung. b) Kleid (oder Gewand); *obar* „über etwas, über etwas hinweg“, wo übrigens Hel. 1693 zu 1951, 2936 zu 5240 in der folgenden Unterabteilung gehört; *thegan* „Knabe, Mann, der Mann des Gefolges, Dienstmann“: vier Wörter, aber drei verschiedene Bedeutungen, unter die die Belege zu verteilen gewesen wären; so stehen sie kunderbunt durcheinander. — *Wela* wird unnötigerweise unter zwei Artikel verteilt: der eine dem Adverb, der andere der Interjektion gewidmet; dagegen wäre wohl *wehslon* als Transitiv von *wehstean* als Intransitiv zu trennen gewesen.

Giessen.

O. Behaghel.

**Guntram Saladin, Zur Siedelungsgeschichte des Freiburgischen Sensebezirks.** Freiburg i. Ue., Weizinger. 128 S. 8°.

Die vortreffliche Arbeit von Saladin steht unter dem Zeichen der Anschauung, die besonders von Dopsch vertreten wird, dass die „Vernichtungstheorie“ abgewirtschaftet hat, dass die Siedelungen im allgemeinen ununterbrochen fortleben. Die Untersuchung baut sich vor allem auf auf der Betrachtung der Ortsnamen, und es spielen naturgemäss die Weilerorte eine entscheidende Rolle. Ich hatte für deren Gesamtheit den Gedanken ausgeführt, dass sie eine Fortsetzung römischer Gutshöfe darstellten. Saladin prüft diesen Gedanken für den bestimmten Einzelbezirk der Schweiz; er ergänzt und erweitert meine Darlegungen in höchst willkommener Weise und kommt zu demselben Ergebnis wie ich. In scharfsinniger Weise verteidigt er unsere Anschauung gegen Einwendungen, die gemacht werden könnten oder gemacht worden sind. Dabei geht er namentlich in dankenswerter Weise auf die wirtschaftlichen Bedingungen der Siedelungen ein, während ich überwiegend militärische Gesichtspunkte geltend gemacht hatte. Weiter erörtert er dann die topographischen Verhältnisse der Orte auf -acum, die auch in seinem Bezirk eine grosse Rolle spielen. Das Einrücken der Alemannen erfährt ausführliche Erörterung, die Aare wird als alte Grenze gegenüber den Burgunden erhärtet, die Walchenorte betrachtet, wie überhaupt das Beharren romanischen Volkstums; dabei gewährt die sprachliche Behandlung des anlautenden lateinischen k in seiner Wiedergabe durch g (Gampeln aus campellone, Gestelen aus cartellione) eine wertvolle Hilfe. Nützlich auch für andere Gebiete ist die Feststellung, dass Ried im Sensegebiet nicht Sumpf, sondern durch Rodung gewonnenes Neuland bedeutet.

Es wäre dringend zu wünschen, dass derartige Einzeluntersuchungen auch für andere Gebiete durchgeführt würden. Bohnenberger mag aus Saladins Arbeit ersehen, dass auch Ortsforscher meine Meinung teilen. Die Widerlegung meiner sprachlichen Bedenken hat er sich allzu leicht gemacht.

Unverständlich ist mir auf S. 8 die dritte Anmerkung.

Giessen.

O. Behaghel.

Nachtrag: In dem zweiten Hefte der neuen Zs. für Ortsnamenforschung untersucht W. Kaspers die Weiler-Orte

der Kölner Gegend. Von ihnen sagt er: „Sie bestätigen Behaghels grundlegende Untersuchung“ und fasst sein Ergebnis in folgenden Sätzen zusammen: „Die Weilerorte des Kölner Bezirks sind aus römischen Villen (villa rustica des kleinen Besitzers oder Veteranen, Villen des Grossgrundbesitzers, militärischer Verpflegungsvillen) hervorgegangen. Sie liegen innerhalb des unter römischen Einfluss stehenden Gebietes, in Beziehung zu Römerstrassen und strategischen Punkten“.

**Der Saelden Hort,** alemannisches Gedicht vom Leben Jesu, Johannes des Täufers und der Magdalena. Aus der Wiener und Karlsruher Handschrift hrsg. von Heinrich Adrian. Mit zwei Tafeln im Lichtdruck. Berlin, Weidmann. 1927. [Deutsche Texte des Mittelalters, hrsg. von der Preussischen Akademie der Wissenschaften. Bd. XXVI.] XXXII und 266 S. 8°. M. 21.

**Der Göttsweiger Trojanerkrieg,** hrsg. von Alfred Koppitz. Mit einer Tafel in Lichtdruck. Berlin, Weidmann. 1926. [Deutsche Texte. Bd. XXIX.] XXVIII u. 483 S. M. 10.50.

Die beiden hier vorgelegten Dichtungen gehören dem alemannischen Gebiet an und wohl beide dem 15. Jahrhundert. Im Saelden Hort soll gelesen werden „von siechen, kinden und kindbetten“, von Leuten, die selten Messe und Predigt haben, die aus den Städten sich auf die Burgen gezogen haben. Die Darstellung vielfach lebendig: an die Stelle des *man* tritt nicht selten *ich* oder *du*. Diese innere Mission bedient sich aber keineswegs einer besonders volkstümlichen Darstellung. Zwar tritt die Mundart stark hervor (z. B. *sunt*: *munt* = *solent*; *mugent*; gehört hierher auch die öfters gebrauchte Form *du sol*, die ich sonst nur aus dem Wälschen Gaste und der Rittertreue kenne?). Aber es wimmelt von Akkusativen mit dem Infinitiv; man muss unter Umständen ein Dutzend Verse lesen, um zu einem Hilfszeitwort den zugehörigen Infinitiv zu finden. Das Enjambement spielt eine grosse Rolle.

Der Göttsweiger Text bietet eine höchst phantastische Geschichte des Trojanerkriegs, in der z. B. Paris einen Löwen erschiess, Eneas den Verrat übt, der zur Einnahme Trojas führt, Minos zur Hochzeit seiner Tochter Meiera reist. Die Darstellung verdient nicht das Beiwort „schlicht“, das ihr der Herausgeber beilegt; sie ist vielmehr nicht selten geschraubt, gesucht (1261 *lieblich geschach da manig blik, vil wipplicher braven strik, claur und unverdrossen, wurden da entschlossen*; 1412 *der dennocht leider ain Walch war aller hande sprache*). Aber in der Erzählung manche hübsche naive Züge (1536 *dissen stritt und disse nott sach nieman won dü vögelin*; der Knabe Paris erschlägt einen Hund und rechtfertigt sich mit den Worten [1487]: *es tett mir gar nott: er nam mir fröffenlich daz brot, was an König Rother erinnert*; 1397 das Sprichwort: *satter lib frölich hoppt traitt*).

Die Einleitung Adrians verdient alles Lob, im Gegensatz zu denen mancher früheren Bände der deutschen Texte; er arbeitet mit dem vollen Rüstzeug der modernen Mundartenforschung. Ueber die Einleitung von Kopitz lässt sich nicht das gleiche sagen. S. XXIII: „wie weit manche Eigenheiten des Textes dem Dichter, andere dem Schreiber in Anrechnung zu bringen sind, lässt sich, da nur eine Handschrift vorliegt, nicht immer sicher feststellen“; als ob das beim Vorhandensein mehrerer Handschriften leichter wäre! K. hat nicht den Versuch gemacht, das Sichere, d. h. die Reimzeugnisse, zusammenzustellen. Seine grammatische Autorität ist Weinholds alemannische